

sich auf „Sterbebegleitung“ zurückgezogen. Nach Klärungen zur „aktiven“, „passiven“ und „indirekten“ Sterbehilfe – die missverständlichen Ausdrücke sind wirklich endlich zu verabschieden – geht es in allen drei Punkten um die Sache. Zunächst um Änderung des Therapieziels: statt Heilung Linderung, helfendes Begleiten (das in seltenen Fällen Lebensverkürzung in Kauf nimmt; was kaum bei Morphinum zutrifft, obwohl in Handbüchern noch immer zu lesen [68, 72, 133–136]). Alternativ dazu geht es sodann um Tötung auf Verlangen und Assistenz zum Suizid. Ersteres ist bei uns strafbar, und Informationen hierzu aus den Niederlanden klingen nicht beruhigend (158 f., 166, 172). Das zweite steht, auch für B., im Für und Wider. Es ist legitim, dass er sich zur ethischen Frage nicht festlegt; philosophisch war sie schon immer offen und wird auch theologisch (im Rückblick auf die Bibel wie die Väterzeit) nicht mehr so eindeutig beantwortet wie lange in der Tradition (B. kann sogar einen Hirtenbrief anführen [170], der sich zwar nicht für Assistenz, doch für Zulassung ausspricht). Fraglos sind Suizidwünsche zu einem großen Teil als Ruf nach menschlicher Begleitung zu hören, aber nicht alle. B. schreibt von „nachvollziehbaren Gründen“ (172), was freilich noch nicht dasselbe besagt wie (dem Patienten, für sich selbst wie für den Hilferuf [siehe oben: Kaléko], und dem Helfer) „erlaubt“. Bedenkenswert ist B.s Fazit, dass in einer anderen Gesellschaft wohl auch die Diskussion leichter wäre. Doch einfach zustimmen kann ich auch dem nicht: Ob Sonntagsruhe, Religionsausübung, Grabkultur oder andere Felder humaner Zivilisation: Bei all dem dürfte Menschlichkeit bleibend „aufwändiger, zeitraubender und auch teurer“ sein (171) als der Verzicht darauf. Dass sie auf andere Weise belohnt wird, spricht B. (nach einem erfrischenden Kap. 10: Über Mythos und Realität von Palliativmedizin und Hospizarbeit) im Schlusskap. an: Leben im Angesicht des Todes: Das Geschenk der Palliativmedizin. Zum Suizid aber gäbe ich zu bedenken: Wenn Menschen sich töten (lassen) dürfen, welche Antwort bleibt dann dem, der auf sein „sozialverträgliches Ableben“ (36) hin angesprochen wird, nachdem ihm die einzige, die seine Würde wahrt, genommen ist: „Ich darf nicht“? (Darf ich durch meinen Suizid bzw. meine Assistenz dabei andere in diese Lage bringen?)

Nach der Danksagung und den Anmerkungen bietet die letzte Seite eine Liste nützlicher Websites. Der Rezensent kann nur hoffen, dass sich auch seine Anfragen als eine Form von Dank und als nicht unnütz lesen lassen. J. SPLETT

2. Historische Theologie

SIEBEN, HERMANN-JOSEF, *Schlüssel zum Psalter*. Sechzehn Kirchenvätereinführungen von Hippolyt bis Cassiodor, Paderborn 2011. 284 S., ISBN 978-3-506-77089-9.

Johann Gottfried Eichhorns „Einleitung ins Alte Testament“ (in drei Bdn., Leipzig ¹1780–1783, ²1787) gilt gemeinhin als die Begründung der modernen biblischen Einleitungswissenschaft. Deren „Dritter Theil“ enthält das, was man heute die spezielle Einleitung in Propheten und Schriften nennt. Zum Buch der Psalmen behandelt Eichhorn dabei die Fragen „Alter der Psalmen“ (§ 621), „Verfasser der Psalmen“ (§ 622), „Eintheilung und Folge der Psalmen“ (§ 623), „Ursprung unserer Psalmenauslegung“ (§ 624), „Titel der Psalmen“ (§ 627). Diese bis heute in den Einleitungen zum Psalter verhandelten Vorfragen zur Psalmeninterpretation haben eine sehr lange, aber kaum je zur Kenntnis genommene Vorgeschichte. Jahrhundertelang wurden dergleichen historische sowie hermeneutische Vorfragen in einleitenden Traktaten zu Psalmenkommentaren abgehandelt, die als „Schlüssel“ zum Textverständnis fungieren wollten. Dem in unseren Tagen zaghaft wiedererwachenden Interesse an der Psalmeninterpretation der Väter (vgl. den Bd. zur Psalmenauslegung der Väter im NSK von Reemts) fehlten bislang aber notwendige Instrumente: So sind viele dieser Väterabhandlungen nicht leicht zugänglich, manche noch gar nicht ins Deutsche übersetzt, und eine Vergleich und Entwicklung gestattende Zusammenstellung fehlte bisher ganz. Dieser empfindlichen Lücke hilft Hermann-Josef Siebens (= S.s) Zusammenstellung endlich ab.

Das Buch bietet nach einer Einleitung (9–19) sechzehn Abhandlungen von Kirchenvätern über die Grundsätze richtiger Psalmenauslegung – nebst einem Anhang mit einem Beispiel aus dem 11. Jhd. (Euthymius Zigabenus).

In der Einleitung unterstreicht S. zunächst, angefangen mit dem NT, mit zahlreichen Zeugnissen die überragende Bedeutung des Psalters in der Liturgie, Theologie und Verkündigung der Frühen Kirche im Allgemeinen. Diese fand in den theologiegeschichtlich hochwirksamen Psalterkommentaren der Alten Kirche besonderen Ausdruck. Den altkirchlichen Psalmenkommentaren eignet eine auffällige Gemeinsamkeit: Sie schicken sämtlich ein Proömium voraus, das oft einen bestimmten, freilich variablen Fragenkatalog behandelt, den wir heute „einleitungswissenschaftlich“ nennen würden (Autorenschaft, Textanordnung, Überschriften etc.). Der Katalog erinnert an antike Regeln für die Abfassung von Vorworten zu bestimmten Literaturgattungen. Die Psalterkommentatoren legen in diesen Proömien ihren hermeneutischen Zugang zum Text offen, indem sie darlegen, was sie für notwendig und hilfreich halten zum Verständnis des Bibeltextes. Dabei verstehen es die Kommentatoren, nicht nur dem damals „allgemein“ Erwarteten zu genügen, sondern auch ihr je spezifisches Anliegen, ihre persönliche Hermeneutik unterzubringen.

Abschließend begründet S. in seiner Einleitung die Textauswahl, die neben Kommentarpömien (Origenes, Ambrosius etc.) auch verwandte Texte wie den Brief des Athanasius von Alexandrien an Marcellinus umfasst – nicht zuletzt deswegen, weil die Proömien nicht nur untereinander, sondern auch von diesen einflussreichen Texten abhängig sind. Die Auswahl beschränkt sich auf den Zeitraum vom 3. bis zum 6. Jhd., umfasst griechische wie lateinische Väter und ordnet ihre Texte im Wesentlichen chronologisch an.

Mit dieser klaren, knappen und doch schon wissenschaftsgetriebenen Hinführung, die erkennbar aus jahrzehntelanger Beschäftigung mit den Vätern souverän das Wichtige schöpft und einleuchtend zusammenordnet, ist der Leser bestens auf die Texte selbst vorbereitet.

Allen sechzehn neu, zum Teil sogar erstmals ins Deutsche übersetzten Vätertexten geht eine kurze Einführung voran, die den jeweiligen Text zeitgeschichtlich verortet und hervorhebt, worauf es bei jedem Autor besonders ankommt. Dazu kommen jeweils Literaturangaben. Die Vätertexte werden an schwer zu verstehenden Stellen mit kurzen Fußnoten erläutert.

Es zeigt sich, dass die altkirchlichen Abhandlungen erstaunlich moderne Fragen diskutieren, wie sie auch heutige Einleitungen noch behandeln. So fragt Hippolyt von Rom um 214 n. Chr., wie die prosaischen Überschriften der Psalmen mit dem jeweiligen poetischen Korpus zusammenhängen. Er diskutiert auch die davidische Verfasserschaft des Psalters einerseits und die Zuschreibung einzelner Psalmen zu Asaph und anderen andererseits sowie die sich daraus ergebende Frage, was denn „dem David“ im Psalmentitel heißen soll. Hippolyt fragt auch, warum die Ps 1 und 2 im Unterschied zu den meisten anderen keine Überschrift haben. Im Osten verhandelt etwa zur selben Zeit (ca. 225 v. Chr.) Origenes, einen Juden zitierend, die heute wieder moderne Frage der (damals noch nicht so genannten) „Intertextualität“, die gegenseitige Beleuchtung der Texte (35). Auch die Polyvalenz und Mehrsinnigkeit von Texten ist Origenes bewusst, wenn er zustimmend die verschiedenen Interpretationen von Aquila und Symmachus vergleicht (38). Origenes diskutiert das Verhältnis von Gattungsbestimmungen in Überschrift („psalmos“, „ode“) und Inhalt des Gedichts (41), die Frage der Begleitung mit Musikinstrumenten (42 f.). Das heute wieder gern verhandelte Problem der Anordnung der Psalmen diskutiert Origenes, weil ihm auffällt, dass sie offensichtlich nicht chronologisch ist (im Sinne der Situierung in Davids Biographie). Daraus ergibt sich die Frage, ob die Anordnung überhaupt planvoll oder absichtslos sei (44). Damit wiederum hängt die Einteilung des Psalters in fünf Bücher bei den Juden zusammen (46). Auch auf die Bedeutung des Sela (Diapsalma) geht Origenes ein (48).

Etwa 140 Jahre später bemerkt der lateinische Autor Hilarius, dass das NT nur von *einem* Buch der Psalmen spricht, nicht von fünf wie die Juden seiner Zeit (51). Nach Hilarius ist nur von manchen Psalmen David der Verfasser, von anderen geben die Überschriften andere an. Für Hilarius ist, wie für das NT und die ganze alte Kirche bis hin zu Luther, Christus der hermeneutische Schlüssel zum Psalter (53 f.). Hilarius zeigt

seine vielfältige Abhängigkeit von Origenes, u. a. auch, wenn er darlegt, dass die Anordnung der Psalmen nicht chronologisch ist (gemessen am biblischen Leben Davids), dass vielmehr im Psalter unabhängig voneinander entstandene Gedichte nachträglich durch Esra gesammelt worden seien (55).

Den Blick vom Text zum Leser lenken nicht erst die modernen rezeptionsästhetischen Fragestellungen („Reader Response Criticism“). Schon die alten Wüstenväter im Ägypten des 3. und 4. Jhdts. machten entsprechende Beobachtungen. Die Auffassungen eines alten Mönchsvaters, die Athanasius in seinem Brief an Marcellinus weitergibt, durchziehen die Kirchen- und Literaturgeschichte: Der Psalter fasst einerseits die ganze Bibel zusammen und erfasst andererseits den ganzen Menschen mit all seinen Stimmungen. Basilius und Ambrosius werden Athanasius darin folgen. Noch Luther hielt den Psalter für eine „kleine Biblia“. Und für Rilke war der Psalter „eines der wenigen Bücher, in denen man sich restlos unterbringt, mag man noch so zerstreut und angefochten sein“ (Rilke, Briefe an seinen Verleger, Leipzig 1934). Athanasius unterscheidet Gattungen von Psalmen (er nennt sie Kategorien) wie Bittgebete, Lobpreisungen und Dankpsalmen, wie es Gunkel wieder tun wird.

Gregor von Nyssa (4. Jhd.) liest den Psalter als einen einzigen zusammenhängenden Text, der den Leser zu einem ganz bestimmten Ziel führen will. Der „Skopos“ des Psalters ist dabei ein praktischer: der Aufstieg der Seele zu Gott. Diodor von Tarsus, „den eigentlichen Begründer der antiochenischen Exegetenschule“ (157) im 4. Jhd., lernt der Leser kennen als Verteidiger des buchstäblichen Textsinnes gegen die Allegoresen der Alexandriner, die den „historischen“ Sinn hinter sich lassen. Andererseits weiß er um die Polyvalenz von Texten. Theodoret von Cyrus war im 5. Jhd. in der Frage, was „diapsalma“ (hebr. Sela) bedeutet, bereits auf dem Stand, den die folgenden Jhdte. nicht mehr veränderten (Kraus, Psalmen I, 1961, XXV): Niemand weiß so recht, was das bedeutet. Es gibt viele Auffassungen, wahrscheinlich handelt es sich um ein musikalisches Zeichen (204). Cassiodor schickt im 6. Jhd. allen seinen verweisen Auslegungen eine Strukturanalyse (*divisio*) des jeweiligen Psalms voraus.

S.s Textzusammenstellung kann man nur als gelungen bezeichnen. Sie ist ein hochwillkommenes Hilfsmittel für alle, die sich für die Exegesegeschichte interessieren. Seine Erklärungen, die auf dem neuesten Stand der Forschung sind, helfen auch dem, der sich in der altkirchlichen Literatur nicht sonderlich auskennt, zum Verständnis der Texte. Dem in der Exegesegeschichte geschulten Leser ist klar, dass die Psalmen nach der Zählung der LXX und der Vulgata angeben werden, alle anderen Theologen und Nichttheologen hätten vielleicht auf der ersten Seite einen diesbezüglichen Hinweis gebraucht. Wer immer sich für die Psalmeninterpretation und ihre Geschichte interessiert, kommt um S.s „Schlüssel“ nicht herum.

D. BÖHLER S.J.

WELTECKE, DOROTHEA, „*Der Narr spricht: Es ist kein Gott*“. Atheismus, Unglauben und Glaubenszweifel vom 12. Jahrhundert bis zur Neuzeit (Campus Historische Studien; 50). Frankfurt / New York: Campus Verlag 2010. 578 S./5 Abb., ISBN 978-3-593-39194-6.

„Seit den Zeiten der scholastischen Theologen sind offenbar tiefe Veränderungen in der Einschätzung von Wissen, Vernunft und Glauben eingetreten. Dabei werden Vergangenheit und Gegenwart durch viele, bisweilen gewaltsame Konflikte getrennt. [...] Jede Aussage über Glauben im Mittelalter ist somit eine Aussage über die Neuzeit“ (15 f.). Zum „Aufwand, der mit dem Entwurf der Neuen Zeit als eine[s] säkularisierten und des Mittelalters als eine[s] glaubenden Zeitalter[s] immer wieder getrieben worden ist, leistet hier die Konstanzer Religionshistorikerin (= W.) dankenswerte Aufklärungsarbeit. Es gibt keine Stufenleiter von der Häresie zum Atheismus, auch wenn die Neuzeit so redet; ebenso wenig benötigt radikale Christentumskritik Rationalität und Säkularität (19). – Zur Entwicklung methodischer Perspektiven und der Historisierung des Atheismuskurses geht W. drei Wegschritte. Zunächst stellt eine historische Skizze der Narrative von Unglauben und Atheismus in der neuzeitlichen Wissenschaft den disparaten Forschungsstand fest. Sodann untersucht W. exemplarisch mittelalterliche Quellen bzgl. der Personen, die in diesen Erzählungen als Atheisten auftreten (angesichts der